

kultur verrückt

BfK

FORUM DES BUNDESVERBANDES FREIBERUFLICHER
KULTURWISSENSCHAFTLER | AUSGABE 01-2012

SCHÖNE NEUE ARBEITSWELT
KNEIPE, CAFÉ, KÜCHENTISCH:
DAS BÜRO DER ZUKUNFT? >>> SEITE 3

EDITORIAL

Sind wir Prototypen?

Es passt nicht zusammen: Einerseits fehlt vielen öffentlichen Kultureinrichtungen das Geld zum nackten Überleben, andererseits steigen die Erwartungen an das, was Kultur alles leisten soll. Bildung, Partizipation, Inklusion sind Schlagworte, die zeigen, dass die gesellschaftlichen Leistungen der Kulturinstitutionen und -schaffenden stärker anerkannt werden, ihnen aber auch eine große Verantwortung übertragen wird. Damit verbunden sind neue Anforderungen für die Arbeit in diesem Bereich – kommunikative Fähigkeiten, die Kompetenz zur Vermittlung zwischen verschiedenen Meinungen und Interessen, häufiger Perspektivwechsel und immer neue (Arbeits-)Zusammenhänge. Sind wir Selbstständigen die Prototypen zukünftiger Kultur- und Wissensarbeit? Die Autorinnen und Autoren dieser **kulturverrückt** geben erste Antworten.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Stefan Nies
(BfK-Vorsitzender)

ZURECHT GERÜCKT

Konfusion über Inklusion?

Oder: Wie (Museen und) Freiberufler mit den neuen Anforderungen umgehen

Von Christiane Syré. „Das Museum war monumental, steinern, kalt, und ihm entströmte, als wäre es nicht Sitz der Kunst, sondern die Hölle der Winde, ein frostiger Atem, der die ganze Straße erfüllte ...“ Dieses beliebte Zitat von Joseph Roth wurde gerne benutzt, um die Museen aufzurütteln, sie aus ihrem Dornröschenschlaf zu wecken. Das war gestern. Museen haben sich längst verändert und ein „steinernes, kaltes“ Museum dürfte nur noch selten zu finden sein, eher sieht es vielleicht hier und da noch etwas verschlafen aus. Wie Museen sich verändert haben, lässt sich nicht nur ganz konkret erleben – man muss nur hingehen –, sondern auch nachlesen. Man schaue sich nur die umfangreiche, vielfältige „Publikationsliste“ zum Thema Museum an. Auch ein breites Spektrum von Tagungen, Symposien sowie ein fast unüberschaubares Angebot an Fortbildungen und Workshops macht schnell deutlich: Museen sind Thema, über Museen wird geschrieben, diskutiert und geforscht, mit anderen Worten, das Museum ist ganz mächtig in Bewegung gekommen. Und dies wird nicht nur von Fachleuten und einem kulturraffinen Publikum bemerkt, sondern auf breiter gesellschaftlicher Ebene. Museen haben längst eine neue Form der Anerkennung und Aufmerksamkeit gefunden und werden entsprechend wahrgenommen – auch wenn sich das nicht unbedingt in ihrer finanziellen Ausstattung widerspiegelt.

Das Museum als Ort der Inklusion

Museen verstehen sich nicht mehr nur als Orte kultureller Bildung. Dieser Begriff ist allerdings zur „zentralen Legitimationskategorie“ in der Kulturpolitik geworden, wie Gabriele Uelsberg in der letzten Ausgabe von *Standbein/*

Spielbein. Museumspädagogik aktuell schreibt (Nr. 91, Dez. 2011, S. 9). Die Bedeutung der kulturellen Bildung für unsere Gesellschaft ist unumstritten und ebenso, dass sie sich auf die gesamte Gesellschaft bezieht. Mit anderen Worten: Alle sollen an ihr teilhaben. Dieser Anspruch richtet sich gerade – besser gesagt: auch – an die Museen und stellt sie vor neue Herausforderungen. Unter dem Stichwort



Inklusion sollen alle gesellschaftlichen Gruppierungen angesprochen und einbezogen werden. Das Museum für alle ist gefordert. Auch hierauf hat man bereits mit zahlreichen Tagungen, Ausstellungen und Projekten reagiert.

Bedeutete Inklusion noch bis vor einigen Jahren vorwiegend Barrierefreiheit im technischen Sinn, also einen schwellenlosen Zugang zu Museumsgebäuden und Ausstellungen für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer, so erweiterte sich der Begriff in letzter Zeit stetig. Nachdem zunächst vor allem Menschen mit Handicaps aller Art in den Blick rückten und ihre Belange bei der Neuplanung von Museen und Ausstellungen und vor allem auch bei der Vermittlung immer stärkere Berücksichtigung fanden und finden – z.B. über Medien wie Audio Guides oder spezielle Führungen mit Oral- oder Gebärdendolmetschern –, wird inzwischen unter Inklusion die Ansprache und Einbezie-



Hip Hop vor der Water Frame in der ersten Fabrik auf dem Kontinent (beide Fotos: LVR-Industriemuseum Ratingen).

hung all derjenigen verstanden, die nicht zum kulturaffinen Publikum gehören, also bisher so gut wie keine Museumsbesucher waren. Das wiederum umfasst ein breites Spektrum gesellschaftlicher Gruppierungen und stellt vor allem Museumspädagogen vor große Herausforderungen! Wer sind diese „alle“? Welche Zielgruppen sind gemeint? Verschiedene Schlagworte, die unter dem Überbegriff „social inclusion“ firmieren, geben einen Eindruck davon: „Niederschwelligkeit“, „Menschen mit Migrationshintergrund“, „Partizipation“, oder „bürgerschaftliches Engagement“ und „Ehrenamt“ sind einige davon. Sie beziehen sich zum einen auf Zielgruppen aus den so genannten „bildungsfernen Schichten“, meinen aber auch Kulturinteressierte, die sich gerne engagieren, und beschreiben zum anderen bestimmte Formen der Teilhabe am Museum im weitesten Sinne.

Verschiedene Museen rücken unterschiedliche Zielgruppen in ihren Fokus. Während einige ein möglichst breites Spektrum ansprechen möchten, verlegen andere sich auf die Spezialisierung und konzentrieren sich auf einige wenige.

Anders Arbeiten mit neuen Aufgaben

So komplex und zum Teil auch problematisch das Thema ist – wer sind denn eigentlich „Menschen mit Migrationshintergrund“ genau? –, so deutlich wird doch, dass Besucherorientierung immer stärker in den Vordergrund tritt. Das betrifft nicht allein die Vermittlungs- und museumspädagogische Arbeit in den Häusern, sondern alle Aktivitäten, Ausstellungen ebenso wie Veranstaltungen, die Präsentation von Forschungsergebnissen und auch die Sammlungsarbeit. Der Tübinger Museumsforscher Thomas Thiemeyer spricht in Hinsicht auf diese Entwicklung von einem Perspektivwechsel vom „Objekt zum Subjekt“ und rückt den Besucher als Wissensproduzent in den Blick¹.

Mit dieser neuen Entwicklung im Museumsbereich stellt sich aber nicht nur die Frage, wie Besucherorientierung umgesetzt werden kann. Es ist auch zu fragen, wie neue Angebote aussehen müssen, um die gewünschten Zielgruppen zu erreichen. Wie kann also tatsächlich Partizipation erreicht werden? Damit wird das Berufsbild der Vermittler und Museumspädagogen, letztlich aber das aller im Museum Arbeitenden berührt. Wie verändert sich die Arbeit selbst? Entsprechen Ausbildung und bisherige Kompetenzen einer besonders auf Kommunikation ausgerichteten Arbeit unter den Bedingungen des Museums? Welche Kompetenzen sind z.B. notwendig, um mit Jugendlichen aus „bildungsfernen Schichten“ eine Ausstellung oder mit dementsprechenden Senioren einen Workshop durchzuführen?

Diese Fragestellungen richten sich nicht allein an diejenigen, die in der Vermittlung und im museumspädagogischen Bereich arbeiten, sondern an alle Hauptamtlichen und Freiberuflichen im Museum. Die Entwicklung eines Museums- oder Ausstellungskonzeptes im „stillen Kämmerlein“ wird immer weniger gefragt sein. Gerade für die freiberuflichen Kulturwissenschaftler stellen sich damit neue Herausforderungen, im Hinblick auf eine weitere Professionalisierung unter Einbeziehung dieses Themenkomplexes und auch auf ganz konkrete Fragen in der Praxis. Wenn das „magische Dreieck“ von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern² noch näher zusammenrücken muss, um erfolgreich „inklusive“ und „partizipatorisch“ zu arbeiten, wie und wo kann sich der Freiberufler positionieren? Bleibt die Arbeit noch kalkulierbar, wenn Besucher sich bei der Ausstellungsumsetzung engagieren?

Viele Fragen und offene Situationen. Sinnvoll erscheint es auf alle Fälle, in Richtung Netzwerke mit Museumspädagogen, Kulturvermittlern und Ausstellungsgestaltern weiterzudenken.

höchsten Fürstin unmittelbar nach der Kaiserin aufstieg und nach dem Tod ihres Mannes ein unabhängiges Leben führte. Die 1801 in Wetter geborene Johanna Friederika Henriette Davidis blieb indes unverheiratet, da ihr das Leben einer „glücklichen Gattin und Hausfrau“ als „stete Selbstverleugnung“ galt. Dennoch gemahnte sie mit ihren aufgabenstarken Büchern die Hausfrauen zu Sparsamkeit, Ordnung, Häuslichkeit und Frömmigkeit und wurde mit dieser bereits im Schwinden begriffenen Zementierung alter Rollenklischees zu einer der erfolgreichsten, auch von Männern geschätzten Ratgeberautorinnen des 19. Jahrhunderts. Die „ganz großen Stories“ kamen Emmy Olschewski in Castrop-Rauxel hingegen immer dann zu Ohren, wenn sich Vertreter von Kaninchen- und Taubenzüchtervereinen hinter ihrer Bude auf ein Bierchen trafen. Selbst als die benachbarte Zeche Graf Schwerin 1961 schloss, war ihr Kiosk sozialer Knotenpunkt und sie selbst Kreditgeberin sowie Lebens- und Eheberaterin der gesamten Nachbarschaft, bis sie 1998 91-jährig starb.

Diese und zahlreiche weitere spannende, rührende und amüsante „Stories“ lassen sich im Internetportal FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE finden. In Ergänzung dazu werden Forschungsüberblicke zu Themen und Epochen der Ruhrgebietsgeschichte sowie umfangreiche Literaturempfehlungen angeboten. Außerdem gibt es Hinweise auf frauenbezogene Angebote und Projekte von Alpen bis Xanten: Stadtrundgänge, Festivals, Lesungen, Diskussionen und Ausstellungen verschiedenster Anbieter.

SERVICE

Die Geschichte ist weiblich: www.frauenruhrgeschichte.de

Von Susanne Abeck. Eine Beobachtung der Frauenrechtlerin Louise Otto-Peters aus der 1848er-Revolution lautete, dass diejenigen vergessen werden, die an sich selber zu denken vergaßen. Zwar wird im Ruhrgebiet durchaus an historische Frauengestalten gedacht: an die letzte Fürstbäbissin von Essen, an die Vorkämpferin der Frauenbewegung Mathilde Franziska Anneke oder die Wohnsiedlungsstifterin Margarethe Krupp. Dennoch ist die Geschichte des Ruhrgebiets im allgemeinen Bewusstsein eine von „Machern“, „Mackern“ und „Männern“ geprägte. Das Internetportal FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE stellt die Geschichte von

Herkunft und Zukunft der Region etwas anders, nämlich aus weiblicher Perspektive dar. In allen 53 Städten und Gemeinden des Ruhrgebiets wurde dafür das vorhandene Geschichtswissen um Frauen zusammengetragen. So ist dort die Geschichte der 1539 in Alpen geborene Amalia von Neuenahr-Alpen nachzulesen, die über ihre zweite Eheschließung mit dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz zur rang-

Das Internetportal FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE ist ein Kooperationsprojekt des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) und des Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e.V. Unterstützt wird das Projekt vom Land NRW, dem Ministerium für Familie, Frauen, Generationen und Integration, dem Landschaftsverband Rheinland (LVR) und von RUHR.2010. Projektpartner sind das Ruhr Museum, das Kulturhaus NeuAsseln sowie die Gleichstellungsstelle Essen.



1 Thomas Thiemeyer, Zwischen Aura und Szenographie, in: Lernort Literaturmuseum. Beiträge zur kulturellen Bildung, hrsg. von Burckhard Dücker und Thomas Schmidt, Göttingen 2001, S. 60-70

2 Heike Kirchhoff, Martin Schmidt (Hrsg.): Das magische Dreieck. Die Museumsausstellung als Zusammenspiel von Kuratoren, Museumspädagogen und Gestaltern (Schriften des Bundesverbands freiberuflicher Kulturwissenschaftler, Bd. 1), Bielefeld 2007



Das betahaus in Kreuzberg (Foto: Daniel Seiffert/betahaus, Berlin).

AKTUELLE DISKUSSION

Das Büro ist überall

Von Bernd Müller. Liebe Leserin, lieber Leser. Ich sitze gerade in einem Café in einer Kleinstadt im Bergischen Land, neben mir ein zweites Frühstück mit Grüntee. Zwei Stunden habe ich Zeit, dann muss ich weiter zum nächsten Termin. Warum ich Ihnen das erzähle? Weil ich gebeten wurde, über die Zukunft der Arbeit zu schreiben. Und wenn es nach mir ginge, sähe diese Zukunft genau so aus, wie ich es gerade erlebe und beschreibe: Nicht in einem Büro, nicht einmal in meinem Homeoffice zuhause, sondern meistens auf Achse, immer auf der Suche nach interessanten Themen und Menschen. Ihnen muss ich das nicht erklären. Wenn Sie diesen Beitrag lesen, sind Sie vielleicht ebenfalls freiberuflich tätig und – wenn das Geschäft läuft – ebenfalls häufig unterwegs.

Die Vor- und Nachteile dieser Arbeitsform sind hinlänglich bekannt. Von freier Zeiteinteilung schwärmen die einen, ein Verschwimmen von Arbeits- und Freizeit sowie soziale Isolation befürchten die anderen. Droht nach hektischen Zwölf-Stunden-Tagen der gefürchtete Burn-out, ist für viele ein inhaltsleerer Nine-to-Five-Job mit der Gefahr des Bore-out das abschreckendere Szenario. Und so suchen immer mehr „Digital Natives“ – junge Menschen, die mit dem Internet aufgewachsen sind und die sich in den sozialen Medien bewegen wie in der realen Welt – ihr Glück am heimischen Küchentisch oder besser im Café an der Ecke.

Digitale Wanderarbeiter

Wissensarbeiter, wie neuerdings die Nicht-mit-den-Handen-Arbeiter heißen, benötigen dazu als Arbeitsgerät nur ein Notebook und ein Handy. Nicht wenige von ihnen bieten ihre Arbeitskraft auf dem freien Markt an. Dank Internet und vor allem Web 2.0 sind dabei Formen der Zusammenarbeit möglich, die mitunter mehr Interaktion ermöglichen als ein Großraumbüro. Die Arbeitsmodelle der Zukunft heißen Crowdsourcing und Coworking. Crowdsourcing – ein Neologismus aus Crowd und Outsourcing – bezeichnet die Auslagerung von (kreativer) Arbeit an viele Internetnutzer. Online-Marktplätze wie oDesk vermitteln Projekte an einen Pool von Freien und organisieren Verträge und Abrechnung. Coworking bezeichnet die flexible und gemeinschaftliche Nutzung von Büroräumen.

Man kann gemeinsam Projekte bearbeiten, muss aber nicht.

Das Büro ist tot – es lebe das Büro

Auch wenn die grenzenlose Freiheit von Latte macchiato und Notebook lockt – der Arbeitsalltag findet für die meisten dennoch nach wie vor in Büros statt, die der Arbeitgeber stellt. Alle Jubeljahre geht ein Arbeitsmediziner durch die Räume, weil das so vorgeschrieben ist, und moniert schlechte Beleuchtung und falsche Sitzhaltung. Langsam dämmert Arbeitswissenschaftlern jedoch, dass Büros mehr bieten müssen als Tisch und Telefon. In der Wissensarbeit sind 80 Prozent der Kosten Personalkosten. Ein paar Prozentpunkte mehr Produktivität durch ein optimiertes Arbeitsumfeld sind besser als jede Kostensenkungs-Maßnahme.

Ins Büro oder ins Café?

Die starre Trennung in fest angestellt in einem Großraumbüro und selbstständig zuhause am Küchentisch dürfte sich auflösen. Dazwischen wird es viele Formen der (Un-)Abhängigkeit und physischen/virtuellen Anwesenheit geben. Aber: Wo führt die neue Flexibilität hin? In eine neue Form der Freiheit oder in eine geschickt gestylte Form der Ausbeutung?

Unter dem Titel „Freiheit bis zum Umfallen“ beschrieb die ZEIT kürzlich das Arbeitsmodell bei Microsoft Deutschland. Bestückt mit allerneuester Informationstechnik können die Angestellten weitgehend selbst entscheiden, wo sie arbeiten – zuhause, im Café oder auf dem Spielplatz. Die Zentrale in Unterschleißheim, wo theoretisch 1400 Menschen sitzen, ist so gut wie verwaist. Die Software Lync ersetzt die Anwesenheit durch ein virtuelles Büro. Der Nutzer klickt an, ob er gerade erreichbar sein möchte oder nicht, kommuniziert wird per Mail oder Videokonferenz, gemeinsam lassen sich Dateien bearbeiten.

Werden also Arbeit und Freizeit immer mehr verschwimmen und Burn-out die Grippe als häufigsten Krankheitsgrund ablösen? „Ach was“, sagt Microsoft-Kundenberaterin Melanie Lorberg, 26, in dem ZEIT-Artikel, „wir arbeiten in meiner Generation doch alle viel. Mir ist nur wichtig, dass ich meine Arbeit in mein Leben integrieren kann und nicht anders herum.“

Bernd Müller hat Physik und Journalistik studiert. Er arbeitet als freier Wissenschaftsjournalist und Berater für Innovationskommunikation in Bonn. www.bemueller.de

Das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation zeigt, wie Büros aussehen, die tatsächlich Freiraum und Flexibilität bieten. Im Office 21 in Stuttgart und im NextOffice-Lab in Duisburg arbeiten bereits zahlreiche IAO-Wissenschaftler in Büros, die eigentlich gar keine Büros sind. Feste Arbeitsplätze gibt es dort nicht, jeder Kollege geht in den Raum, der ihn bei seiner aktuellen Tätigkeit am besten unterstützt. Da gibt es nicht nur Einzel-, Zweier- oder Gruppenräume. Der gemütliche Partnerport lädt zu zwanglosen Besprechungen ein; wer Dampf ablassen will, nutzt das kleine Fitnessstudio samt Dusche; und wer Ruhe braucht, geht in einen Kokon mit Liegestuhl und wählt die passende Lichtfarbe und Musik, um sich zu entspannen.

HINTERGRUND

„Ein besonders schwerer Fall undefinierbaren Lebensmittelpunktes“

Die Kuratorin Susanne Wernsing über Mobilität und bewegliche Perspektiven

kulturverrückt: Frau Wernsing, können Sie vielleicht zunächst kurz ihre berufliche Biografie umreißen?

Susanne Wernsing: Im Rahmen von Praktika während des Studiums habe ich erste Werkverträge für Ausstellungsrecherchen erhalten und während eines Auslandssemesters [Histoire du Patrimoine / Université de Reims] das zentralisierte Ausbildungssystem für Museen in Frankreich kennengelernt. Nach dem Examen habe ich ein Jahr freiberuflich für eine Ausstellungsagentur gearbeitet und danach ein zweijähriges wissenschaftliches Volontariat im Rheinischen Industriemuseum absolviert. Meine Tätigkeit als freiberufliche Kuratorin kulturwissenschaftlicher Ausstellungen schloss sich daran an.

Ist es richtig, dass Sie für den Projektzeitraum an den Ort des Projektes ziehen und dort leben und arbeiten? Über welche Zeiträume verlagern Sie Ihren Lebensmittelpunkt?

Sowohl beim Auftrag für die Pariser Agentur als auch bei den Verträgen mit großen Museen wurde Präsenz vor Ort erwartet. Recherchearbeit, die ja angeblich durch das Netz ortsungebunden wird, ist demnach immer nur ein Teil des Auftrags. Im Endeffekt wechselt man den Wohnort für jeweils 2 bis 3 Jahre. Dem gehen häufig zunächst mehrmonatige Verträge voraus. Von Steuerberatern und Sozialversicherern erwartet man dann schlicht mehr als die Feststellung, ein besonders schwerer Fall undefinierbaren Lebensmittelpunktes zu sein, nämlich fachkundige Unterstützung.

Welche Bedeutung hat das Mobil-sein für Sie?

Die Bedeutung ist natürlich groß, die Bewertung variiert in verschiedenen Lebensphasen. Unterschiedliche Orte, damit verbundene Themen, Kulturen und eben auch Arbeitskulturen kennenzulernen ist erstmal eine bereichernde Sache. Das gilt in Hinblick auf internationale Kontexte, aber auch auf Unterschiede zwischen großen und kleinen Städten, großen und kleinen Institutionen und eben zwischen freiberuflichen und angestellten Arbeitsverhältnissen. Von außen zu kommen vergrößert zunächst den Blickwinkel – auch den inhaltlichen. Die Analyse der anderen Seite dieser Mobilität, nämlich die prekäre Situation in der Kreativindustrie, wird in den Cultural Studies selbst untersucht, z.B. durch die britische Kulturtheoretikerin Angela McRobbie, die vor allem auch Biografien weiblicher Kulturschaffender bzw. Wissenschaftlerinnen in den Blick nimmt. Zudem werden Kinder irgendwann schulpflichtig!

Hat diese Arbeitsform auch Auswirkungen auf Ihre Projekte?

Wie gesagt erweitert sich der Blick durch die Tatsache, „von außen zu kommen“. Das gilt sowohl für den lokal orientierten als auch für den inhaltlichen Blick, da Kuratoren meist nicht so stark auf Themenbereiche spezialisiert sind wie zum Beispiel Fachwissenschaftler oder Sammlungskustoden. Wachsam für Differenz zu sein, interkultu-

rell und transdisziplinär zu schauen, ist dadurch eigentlich schon vorgegeben. Andererseits müssen Zeit und Energie, um neue Kontexte und Strukturen der jeweiligen Orte und Institutionen kennenzulernen, eben auch als eigene Arbeitsleistung eingeplant werden. Zusammen mit den Institutionen müsste meiner Ansicht nach genauer reflektiert werden, welche Aufgaben und Projektschritte besser von Externen und welche von Internen mit lokaler Vernetzung und langjähriger institutioneller Einbindung übernommen werden können. Bei allem Bemühen könnten da Schnittstellen häufig besser genutzt werden. Dass die Institutionen ein Interesse an der Ortspräsenz von Kuratoren haben, verstehe ich gut. Trotzdem bin ich mir nicht sicher, dass diese Präsenz in allen Arbeitsphasen gleichermaßen erforderlich und sinnvoll ist. Die Kommunikation muss halt funktionieren.



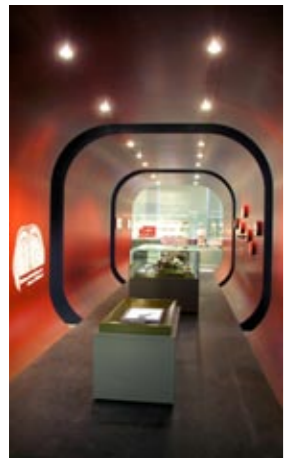
Wie wirken sich Ihrer Ansicht nach unterschiedliche Arbeitsformen auf die jeweiligen Personen und dann auch wieder auf das Arbeitsumfeld aus?

Dass Mägen im Öffentlichen Dienst um 12 Uhr, in Agenturen nicht vor 14 Uhr zu knurren anfangen, ist ja mehr als eine polemische Anekdote. In unterschiedlichen Projekten und Arbeitsverhältnissen habe ich glücklicherweise „beide Seiten“ kennengelernt und damit auch die Notwendigkeit, zwischen den unterschiedlichen Mentalitäten zu vermitteln. Dass die eine Seite mit langfristigen Konzepten, strategischen Entscheidungen und Strukturhaltung beschäftigt ist, kollidiert natürlich mit Ideen, die Gelenkigkeit, Mut und Experimentierfreudigkeit erfordern und sich nicht immer im ersten Atemzug an der Umsetzbarkeit messen lassen können. Daraufhin den Kampf zwischen Behändigkeit und Naivität auszurufen, bringt die Ausstellung nicht zum Aufbau.

Welches Selbstverständnis verbinden Sie mit Ihrer Aufgabe als Kuratorin?

Ich denke da im Moment oft selbst drüber nach, weil der Begriff derzeit so omnipräsent ist und gleichzeitig in Frage steht. Einerseits werden nicht mehr nur Ausstellungen

Susanne Wernsing studierte Geschichte, Pädagogik und Romanistik in Köln. Nach Arbeiten für verschiedene Industriemuseen und die Pariser Ausstellungsagentur a+h & associés, kuratierte sie u.a. die Dauerausstellung zur Technisierung des Alltags im Technischen Museum Wien, die offizielle Ausstellung zur EURO 2008 im Künstlerhaus Wien und die aktuelle Sonderausstellung „Auf die Plätze. Sport und Gesellschaft“ im Deutschen Hygiene-Museum Dresden. Sie ist im Fachbeirat für das DFB-Fußballmuseum. wernsing@gmx.de



oben: **Alltag. Eine Gebrauchsanweisung** (Technisches Museum Wien, 2005). Themenbereich „beleuchten – sichtbarmachen“ (Foto: Matthias Schnegg, Basel); unten: **herz:rasen. Die Fußballausstellung** (Künstlerhaus Wien, 2008): Themenbereich „Dresscode“ zur Fan- und Popkultur (Foto: Klaus Pichler, Wien).



Auf die Plätze. Sport und Gesellschaft (Deutsches Hygiene-Museum, 2011) – links: Intro zur Ausstellung: „Wunderkammer des Sports“ (Foto: Jan Pappelbaum, Berlin); oben: Themenbereich „Wettkampf statt Wettlauf“ (Foto: David Brandt, Dresden).

„kuratiert“, sondern auch Formate wie Festivals und Veranstaltungsreihen in unterschiedlichen Medien. Im Ausstellungsbereich wird von Sammlungskustoden selbstverständlich erwartet, dass sie auch kuratieren können – und die Forderung scheint niemanden zu überraschen. Andererseits wird Expertise in der Wissensgesellschaft neu definiert und der Kreis ihrer Akteure ausgeweitet. Theoretische Ansätze zur kulturellen Partizipation erfordern zwangsläufig die Frage nach neuen Funktionen von Kuratoren, die immer mehr in der Moderation von interaktiven und kommunikativen Prozessen gesehen werden.

Ich sehe im Kuratieren die Aufgabe, Fragestellungen und Thesen zu einem Thema zu entwickeln, narrative oder argumentative Strukturen zu erarbeiten und dabei Verfremdungseffekte einzuplanen, Detailthemen und Exponate auszuwählen und andere auszuschließen oder zu vernachlässigen, Raumbilder und Installationen auszudenken. Kuratorische Arbeit ist vor allem deutend und heißt, nicht so zu tun, als stelle man nur in den Raum, was an Erkenntnissen objektiv schon vorhanden ist. Und diese interpretierende Arbeit erfolgt kollektiv und interdisziplinär.

Wann „funktioniert“ eine Ausstellung Ihrer Ansicht nach?

Wenn ich beim Ausstellungsbesuch ungewohnte Körper- und Raumerfahrungen mache und Atmosphäre erlebe; wenn überraschende Objekte oder Filmexponate gezeigt werden; wenn ich auf Fragen und Perspektiven, auf ein Thema gestoßen werde, an die ich vorher nicht gedacht

hatte; wenn ich ein bisschen knobeln kann, um Konstellationen zu verstehen; wenn Humor vorhanden ist. Besucher müssen die Ausstellung zu sich selbst in Bezug stellen und zueinander in Austausch treten können.

Welche Eigenschaft sollten freie Kuratoren mit sich bringen?

Die viel besprochene Flexibilität sollte sich vor allem auf Denkstile beziehen. Es wird in großen Teams gearbeitet mit Wissenschaftlern, Gestaltern, Pädagogen, Spezialisten für Medien und Interaktiva, und ich glaube, man muss in der Lage sein, Impulse aus diesen unterschiedlichen Bereichen aufzugreifen und Interessen zu integrieren. Man muss Fragen stellen und sich von Spezialisten belehren lassen können; das hat vielleicht etwas mit Souveränität zu tun. Immer wieder als Externe zu beginnen, ist sicher anstrengend, ermöglicht aber auch, einen neuen Blick zu etablieren. Und eine Haltung zum Thema zu entwickeln – das ist vielleicht das Wichtigste.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten, was würden Sie sich für die aktuelle Museumslandschaft / die aktuelle Ausstellungspraxis wünschen?

Bei Budgetkürzungen über neue Ausstellungsformate nachdenken und nicht nur Personal kürzen. Mut zu inhaltlichen und analytischen Positionen – das muss kein Gegensatz zur Popularität sein. Unter Freiberuflern wäre kollegiales Verhalten hilfreich.

Die Fragen stellte Heike Kirchhoff.

SERVICE
Kultur-Spezialisten



Sie suchen Fachleute für Ihr Projekt? Die Website des BfK verzeichnet BfK-Mitgliedsfirmen und deren Referenzprojekte, sortiert nach Arbeitsbereichen:

- Archäologie/Grabungsfirmen
- Archiv
- Ausstellungen
- Denkmalpflege
- Dokumentation
- Familienforschung
- Kulturmanagement
- Kulturvermittlung
- Kunst
- Medien/Redaktion
- Museum
- Unternehmensgeschichte

Die Mitglieder des BfK können sich einem Kodex anschließen, der einen Mindeststandard an Verhaltensnormen und Prinzipien festlegt, dem sie sich verbunden fühlen.

www.b-f-k.de

MITGLIEDERPROJEKT

Jeder bringt ein, was er kann

Die Neukonzeption des Stadtmuseums Bad Tölz als Partizipationsmodell

Von *Stephan Bammer*. Das Stadtmuseum in der historischen Marktstraße mitten in Bad Tölz hat sich zu einer Anlaufstelle für Einheimische wie Gäste entwickelt. Hier besucht man nicht nur ein Museum, sondern erhält auch Karten für Veranstaltungen und Informationen über die kulturellen Angebote in der Region. Nebenbei, im Museumsladen Heimatwerk, werden regionale Produkte angeboten. Ein großer Bürgersaal für Sonderausstellungen und Veranstaltungen vervollständigt das Raumprogramm im Erdgeschoss. Die Ausstellungsflächen befinden sich in den oberen drei Stockwerken.

Bevor 1980 das Stadtmuseum einzog, war das Doppelhaus, mit seiner vom Wahl-Tölzer Architekten Gabriel von Seidl gestalteten Fassade, zunächst Hotel und Gasthaus und nach der 1906 erfolgten Stadterhebung Rathaus und

Sparkasse. Die Bestände des Museums ihrerseits sind seit der Gründung 1866 mehrfach in größere Räumlichkeiten umgezogen. Schwerpunkte der Ausstellungen sind seit Anfangstagen die religiöse Volkskunst sowie die Tölzer Kästen, Verkaufsschlager der Kistler auf den Märkten Münchens.

Ein neues Konzept und eine neue Ordnung

Die neue Ausstellung setzt auf beeindruckende Bilder, bietet aber auch mehr Informationen rund um die Objekte. Eine grobe Gliederung geben die drei Etagen vor: Zunächst geht es um die Nutzung des Landes durch den Menschen, im nächsten Stock um Kultur und Gesellschaft und schließlich um das religiöse Leben sowie Tracht und Kleidung. Angeregt vom gestalterischen Konzept des Designers Peter Syr, beschloss der Stadtrat im Herbst 2009 die Neukonzeption. Motiviert durch die eine über das übliche Maß hinausgehende staatliche Förderung fasste man den ersten Bauabschnitt größer als ursprünglich geplant; in dieser Phase begann meine Mitarbeit bezüglich der Erstellung aller Texte. Auf der Grundlage eines von Syr und Museumsleiter Andreas Binder erarbeiteten inhaltlichen Konzepts realisierten wir die Themenfolge von der Erdgeschichte über Flößerei und Holzwirtschaft bis zur Kistlerei. Dabei nahmen wir auch die ehrenamtliche Mithilfe von Bürgern und Bürgerinnen in Anspruch.

Wir bauen unser neues Stadtmuseum

Schon seit 2006 übernehmen Mitglieder des Museums-Freundeskreises an den Wochenenden Aufsichtsdienste. Im Zuge der Neukonzeption wurden darüber hinaus per Aufruf rund 50 Bürger gewonnen, die ihre ehrenamtliche Mitarbeit anboten. Die Bandbreite reichte von handwerklicher Hilfe bis hin zur Aufarbeitung der Geschichte des Tölzer Kurwesens durch einen ansässigen Mediziner. Auch ein Archäologe und ein Geologe beteiligten sich. So konnten Wandhintergründe gestaltet, Steine beschriftet, ein Deckengemälde angefertigt und Wände wie Konsolen gestrichen werden. Auch wenn es aufgrund der intensiven Betreuung der Ehrenamtlichen zu keiner Kosteneinsparung kam, empfinde ich deren Einbindung im Hinblick auf die thematische Ausgestaltung und die Identifikation mit dem Haus doch als sehr gewinnbringend – umso mehr bei vorzeigbaren Ergebnissen.

Ausblick

Vor großem Publikum ist der erste Abschnitt Mitte Mai 2011 eröffnet worden. Der Realisierung des nächsten Abschnitts werden nun der Umzug in ein neues Außendepot sowie ein Inventarisierungsprojekt vorgeschaltet. Neben dem großen Kreis an beteiligten Bürgern hat das Projekt auch in die Region ausgestrahlt. Interessierte Gruppen aus dem Bayerischen Oberland waren bereits zu Gast, was wir als Anlass zur stärkeren Vernetzung begriffen haben. So gerät die auf einige Jahre angelegte Umsetzung der Neukonzeption zu einem Stimulans für Heimatforscher und Kulturinteressierte.



Stephan Bammer M.A. studierte Volkskunde, Kunstdidaktik und Arbeits- und Organisationspsychologie und ist seit gut 15 Jahren als freiberuflicher Autor für kulturhistorische Themen tätig. Für Kommunen, Vereinigungen und Unternehmen verfasst er Chroniken, Sachbücher und Festschriften.

Projektleitung:
Kurdirektor Klaus Pelikan und Museumsleiter Andreas Binder

Design:
Peter Syr, Mariannelund

Auftraggeber:
Stadt Bad Tölz



oben: Der Sprayer Florian Scheitler bei der Arbeit; unten: Blick in den Ausstellungsteil „Isar-, Erd- und Menschheitsgeschichte“; rechts: Die Malerin Lioba Siemers übernahm ehrenamtlich ein großflächiges Deckengemälde für den Ausstellungsraum „Wald“ (Fotos: Stephan Bammer).

FORTBILDUNG

Angebote für BfK-Mitglieder



BfK-Mitglieder können an ausgewählten Kursen und Tagungen der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel vergünstigt teilnehmen. Im Jahr 2012 erhalten sie bei allen Veranstaltungen aus den Programmbereichen *Museum* und *Präsentation / Management / Organisation* eine Erstattung von 15 Euro auf die Teilnahmegebühr. Infos und Seminarbeschreibungen auf www.bundesakademie.de



BFK-FACHTAGUNG

Digitale Dokumentationstechnik auf dem Prüfstand

Veranstaltung in Würzburg am 30. und 31. März 2012



Fast wie ein impressionistisches Gemälde: digitale Dokumentation einer bronzezeitlichen Grabkammer mit Hilfe eines 3-D-Laserscans.

Tagungsanmeldung bei der BfK-Geschäftsstelle, service@b-f-k.de. Tagungsgebühr: 10 € für BfK-Mitglieder, Studenten und Ermäßigungsberechtigte, 20 € für Einzelpersonen (wird vor Ort entrichtet). Detailliertes Programm und Anreisefinfos: www.b-f-k.de/termine

Von *Elisabeth Ida Faulstich*. Die digitale Dokumentation von archäologischen Befunden und Funden ist inzwischen fester Bestandteil an den Universitäten, den Landesämtern für Bodendenkmalpflege und bei den Grabungsfirmen. Aus diesem Anlass sollen fünf Jahre nach einer erfolgreichen BfK-Fachtagung in Lübben nun neue Erfahrungen und Innovationen beim Einsatz digitaler Technik vorgestellt werden. Dabei geht es auch darum, die Grenzen der verschiedenen digitalen Methoden aufzuzeigen und den Einsatz digitaler Technik kritisch zu hinterfragen.

Unter dem Titel „Dokumentation und Innovation bei der Erfassung von Kulturgütern II“ werden am 30. und 31. März in Würzburg zahlreiche Vorträge zu den Fort-

schritten und Weiterentwicklungen auf diesem Gebiet gehalten. Beiträge aus den Fachrichtungen Anthropologie und Archäobotanik eröffnen die Tagung. Neben neuen Analyseverfahren und Qualitätsstandards in der Anthropologie werden auch aktuelle Methoden aus der Archäobotanik vorgestellt. Ein zweiter Vortragsblock widmet sich der Geoarchäologie sowie den Möglichkeiten und Grenzen geophysikalischer Verfahren in der Archäologie. Die folgenden Beiträge zum Einsatz von neuen 3-D-Dokumentationsverfahren und zur Datenauswertung leiten zum eigentlichen Schwerpunkt der Tagung über. Der zweite Vortrags-tag steht im Zeichen digitaler Dokumentationsmethoden und ihrer vielfältigen Anwendung in Archäologie, Bau-forschung und Architektur. Thematisiert werden neben neuer Einsatzmöglichkeiten digitaler Technik anhand konkreter Fallbeispiele auch die Kombination verschiedener digitaler Verfahren und nicht zuletzt deren Grenzen innerhalb der Erfassung von Kulturgütern.

Ziel der Tagung ist es, sowohl neue Forschungsergebnisse und Praxiserfahrungen aus unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen zusammenzutragen als auch Ein- und Ausblicke in die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Archäologen, Bauforschern und Naturwissenschaftlern zu geben.

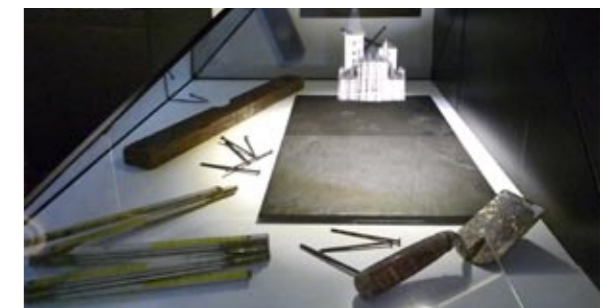
Geplant und organisiert wird die Tagung von Mitgliedern der Sektion Archäologie im BfK, erstmals zusammen mit dem Landesverband selbstständiger Archäologen in Bayern (SAB). Im Rahmen der Tagung findet auch die jährliche Mitgliederversammlung des BfK statt. Tagungsort ist der Toscanasaal der Residenz in Würzburg.

MESSEBESUCH

Für die Kleinen gab es zu wenig

EXPONATEC COLOGNE 2011 in Köln

Von *Susanne Abeck*. Natürlich gab es viel zu sehen. Immerhin zeigten 240 Anbieter aus den Sparten der Museums-, Konservierungs- und Restaurierungsbranche ihre Produkte, die Ausstellungen sicherer, ansprechender und schöner machen sollen. Da die Messe am ersten Tag nur übersichtlich gut besucht war, konnte man mit den Anbietern von Vitrinen, Ticketing- oder Gebärdensprachen-Serviceleistungen schnell ins Gespräch kommen. Unter den technischen Neuheiten fiel ein kleines gläsernes Exponatschild auf, auf das mittels Beamer eine längere Exponatbeschreibung in Bewegung projiziert werden kann oder eine 3-D-Drucker- plus 3-D-Film-Präsentation historischer Stadtkerne. Nicht alles Neue scheint jedoch auch sinnvoll zu sein, wie an dem Stand eines Audioguide-Entwicklers deutlich wurde, dessen arg zart geratenes Empfangsgerät im Ohr eines Messebesuchers zu verschwinden drohte. Groß und nur schwer zu übersehen waren hingegen die zahlreichen „interaktiven Installationen“. Es fehlten zudem kleinere Angebote. Angesichts der Tatsache, dass sich unsere Museumslandschaft und ergo auch unser Betätigungsfeld überwiegend aus kleinen Häusern zusammensetzt, hatte ich



mit nicht allzu teuren Modulen, die nicht billig aussehen, aber flexibel anwendbar sind, gerechnet, mit gestalterischen Ideen, wie man auch mit Low Budget etwas „hermachen“ kann. Anregend war hier immerhin der vor allem von Hochschulen gestaltete Bereich EXPOCASE, in dem Gestaltungsideen für eng begrenzte Etats vorgestellt wurden und der Niederländer Jasper Visser (Nationalhistorisches Museum der Niederlande) dafür plädierte, sich weniger auf Museumsgebäude und technisches Equipment, dafür aber mehr auf die Beziehung zu den Museumsbesuchern zu konzentrieren.

rechts: In der Vitrine eine sich kontinuierlich verändernde 3-D-Projektion: Der Bau einer Kathedrale kann plastisch nachvollzogen werden (Foto: S. Abeck).

IMPRESSUM

kulturverrückt

Ausgabe 01-2012 (Februar)

Rundbrief des Bundesverbandes freiberuflicher Kulturwissenschaftler e.V.

Herausgeber: Stefan Nies für den BfK-Vorstand

Redaktion: Heike Kirchoff, Stefan Nies, Martina Padberg, Christiane Syré (Regionalgruppe Rhein-Ruhr)

Autoren: Norbert Fischer [NF], Heike Kirchoff [HK], Bernd Oeljeschläger [BO], Christiane Syré [CS] und die namentlich genannten Verfasser

Gestaltung: LPG, Bonn

Lektorat: Uta Hasekamp, Bonn

Anschrift:

BfK-Geschäftsstelle
Choriner Straße 1
10119 Berlin
Tel.: 030 - 34 39 84 40
Fax: 030 - 34 39 84 42
E-mail: service@b-f-k.de
Internet: www.b-f-k.de

Hier finden Sie auch Ansprechpartner in Ihrer Region.

In **kulturverrückt** können Sie Anzeigen veröffentlichen! Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

HAMBURG

Herbsttreffen zur Genossenschaftsidee

Zum Herbsttreffen lud die BfK-Regionalgruppe Hamburg und Umgebung am 17. November 2011 in das Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie an der Universität Hamburg. Referent war Josef Schmid, Vorstandsvorsitzender der Geschichtswerk eG, einem genossenschaftlichen Zusammenschluss von Historikern und anderen Geisteswissenschaftlern. Unter dem Thema „Chancen und Probleme freiberuflicher Zusammenarbeit“ stellte er die Geschichte der 2005 gegründeten Genossenschaft dar, die zunächst einen erfolgreichen Verlauf mit steigenden Umsatzzahlen nahm. Zunehmender Mitgliederbestand (zuletzt knapp 30) und wachsende Ansprüche bei stagnierender bzw. zurückgehender Auftragslage ab 2009 führten jedoch zu Konflikten. Eine weitere Konfliktursache war die mangelnde Transparenz bei der Auftragsvergabe und der Buchführung. Dies führte letztlich zur Trennung von führenden Mitgliedern, und es zeigte sich – auch als Ergebnis der Diskussion –, dass es außerordentlich schwierig ist, bei einer relativ großen Zahl interessierter Auftragnehmer eine allen gerecht werdende Auftragsverteilung vorzunehmen. [NF]

STANDORTBESTIMMUNG

Studium und Arbeitsmarkt Kultur

Am 24. Oktober 2011 wurden die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Studium–Arbeitsmarkt–Kultur“ auf einer Tagung der Kulturpolitischen Gesellschaft in Bonn präsentiert. Die Veranstaltung sollte den Dialog zwischen Akteuren der Hochschulen, des Arbeitsmarktes und der öffentlichen Institutionen fördern. Dokumentiert wurde ein sprunghaft gestiegenes Studienangebot der Kulturvermittlung (364 Hochschulstudien-Angebote wurden erfasst). In diesem Zusammenhang wurde hinterfragt, ob das Angebot in einem sinnvollen Verhältnis zur Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt steht. Die Ergebnisse der Fachtagung sind in den *Kulturpolitischen Mitteilungen* und in der Endpublikation dokumentiert. Zur Veranstaltung wurde ein Materialienband mit Untersuchungsergebnissen des „Arbeitsmarktes Kultur“ herausgegeben. Für den BfK war Bernd Oeljeschläger eingeladen, die Studienergebnisse aus Sicht des Arbeitsmarktes zu kommentieren. Der Beitrag ist ebenfalls in den *Kulturpolitischen Mitteilungen* (Heft 135, IV/2011) abgedruckt. [BO/KuPoGe]

FORTBILDUNG

Selbstständig und sicher

Der Landesverband Museumspädagogik NRW bietet Freiberuflern Fortbildungen zu Themen der Selbstständigkeit an. Die nächste Veranstaltung findet am 18. Juni 2012 (10–16 Uhr) im LVR-Industriemuseum in Oberhausen statt. Im Fokus stehen Fragen zur sozialen Absicherung: Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung, Künstlersozialkasse, Berufshaftpflicht sowie Mitgliedschaft in einer Berufsgenossenschaft. Außerdem wird das Problem der Scheinselbstständigkeit angesprochen. Das genaue Programm und die Teilnahmegebühr finden sich auf der Homepage des Landesverbandes Museumspädagogik und des BfK. [CS]

NEU ERSCHIENEN

Und. Weg vom Entweder/Oder, hin zur Synthese!

Alle reden von der Nachhaltigkeit! Nachhaltiges Wirtschaften, soziale Verantwortung, Zukunftsfähigkeit. Zugleich verschärfen sich die sozialen Gegensätze und ökologischen Bedingungen. Was bedeutet „Sustainability“, zu Deutsch: Nachhaltigkeit oder Zukunftsfähigkeit? Nachhaltigkeit – ein Begriff aus der Forstwirtschaft – betont die Notwendigkeit, mit vorhandenen Ressourcen schonend und pfleglich umzugehen. Zukunftsfähigkeit verweist auf die Fähigkeit des Menschen, von der Zukunft her zu denken und zu handeln.

Die auf dem Gebiet der „sozialen Plastik“ tätige Berliner Kulturwissenschaftlerin Hildegard Kurt geht auf Spurensuche über das Geistige in der Nachhaltigkeit. In einem Rückblick verweist sie auf „Und“, einen Aufsatz von Wassily Kandinsky (1927). Dieser plädierte dafür, vom „entweder/oder“ zum „und“ zu gelangen, und meinte damit, vom Zeitalter der Analyse, der Spezialisierungen und Fragmentierungen zur Synthese zu kommen, um so die Entfaltung der Humanität zu fördern. Kurt denkt von hier aus weiter und gibt in sieben Essays Denkanstöße zu einem ganzheitlichen Denken und Handeln. [HK]



Hildegard Kurt, *Wachsen! Über das Geistige in der Nachhaltigkeit*, Stuttgart 2010, 224 S., 19,80 €, ISBN 978-3-86783-035-5

INFOTHEK [HK]

AUSGEWÄHLTE AUSSTELLUNGEN:

BREMEN

Vodou – Kunst und Kult aus Haiti
Übersee-Museum
bis 29.4.2012
Mehr als 350 Skulpturen, Altäre und Kunstobjekte zeichnen ein Bild des Vodou mit seinen afrikanischen, christlichen und indischen Elementen. Im Mittelpunkt steht Bizango, eine Vodou-Geheimgesellschaft, deren Objekte sonst nur eingeweihten Mitgliedern zugänglich sind.
www.uebersee-museum.de

DRESDEN

Gerhard Richter. ATLAS
Kunsthalle im Lipsiusbau
bis 22.4.2012
Zu seinem 80. Geburtstag gibt das Gerhard Richter Archiv einen Einblick in das Œuvre des Malers. Im Zentrum steht der sog. ATLAS, ein Compendium aus ca. 800 gerahmten Tafeln mit mehr als 15.000 Fotos, Skizzen, Zeitungsausschnitten und Entwürfen, das Richter Anfang der 60er Jahre angelegt und seitdem kontinuierlich erweitert hat. Damit eröffnet sich ein einmaliger Blick in den Schaffensprozess des Künstlers. www.skdmuseum/

DÜSSELDORF

El Greco und die Moderne
Museum Kunstpalast
28.4. – 12.8.2012
Mit dieser Ausstellung wird nach 100 Jahren erstmals wieder eine größere Anzahl von Werken El Grecos aus bedeutenden europäischen und amerikanischen Sammlungen zu sehen sein. Gleichzeitig rekonstruiert die Schau die 1912 in Düsseldorf stattgefundene anregende Begegnung der „Jungen Moderne“ mit dem Künstler der Gegenreformation. Neben Werken von Cézanne, van Gogh, Picasso und Delaunay werden auch Gemälde von Beckmann, Kokoschka, Macke, Marc und vielen anderen präsentiert, die von der großen Faszination berichten, die El Greco auf sie ausübte. www.smkp.de

KÖLN

Die entfesselte Antike
Aby Warburg und die Geburt der Pathosformel
Wallraf-Richartz-Museum (Graphisches Kabinett)
2.3. – 28.5.2012
Der Hamburger Bankierssohn Aby Warburg (1866–1929) entdeckte, dass sich die Künstler der Frührenaissance in Italien und Deutschland aus dem Formenrepertoire der Antike bedienten,

und ging mit den daraus abgeleiteten „Pathosformeln“ in die Kunstgeschichte ein. „Die entfesselte Antike“ rekonstruiert seine legendäre Ausstellung aus dem Jahre 1905.
www.wallraff.museum.de

LÜBECK

Jugendgefährdende Schriften von Goethe, Hesse, Grass & Co
Günter Grass-Haus
bis 15.4.2012
Es geht um Liebe, Schwärmerei, Pubertät, Identitätssuche, Sexualität, Gewalt, Gesellschaftskritik, Generationskonflikte – um Themen also, die insbesondere junge Menschen beschäftigen und mit denen sich auch deutsche Autoren in unterschiedlichen Epochen intensiv befasst haben.
www.grass-haus.de

MÜNSTER

Goldene Pracht
LWL-Landesmuseum
26.2. – 28.5.2012
Die Ausstellung im LWL-Landesmuseum und der münsterschen Domkammer widmet sich erstmals den vielfältigen (kunst-)historischen, sozialen, funktionalen und technischen Facetten mittelalterlicher Goldschmiedearbeiten aus der Region. www.lwl.de

STUTTGART

Dagegen leben? – Der Bauzaun und Stuttgart 21
Haus der Geschichte Baden-Württemberg
bis 1.4.2012
Mit Blick auf den Bauzaun, der im Sommer 2010 zum Abriss des Nordflügels am Stuttgarter Hauptbahnhof aufgestellt worden war, nähern sich die Ausstellungsmacher dem Phänomen Stuttgart 21. Wie argumentieren und agieren die Gegner des Großbauprojektes? Und welche Wirkung entfaltete der geballte Protest?
www.hdgbw.de

WOLFSBURG

Die Kunst der Entschleunigung. Bewegung und Ruhe in der Kunst von Caspar David Friedrich bis Ai Weiwei
Kunstmuseum Wolfsburg
bis 9.4.2012
Die Geschichte der Moderne erscheint als eine Geschichte der Beschleunigung. Wenig beachtet wurde bisher, dass mit der Faszination für die entfesselte Bewegung auch die Suche nach „Entschleunigung“ verbunden war. Die Ausstellung geht dieser Dialektik der Moderne nach.
www.kunstmuseum-wolfsburg.de

WOLFSBURG

Henri Cartier-Bresson. Die Geometrie des Augenblicks
Kunstmuseum Wolfsburg
bis 13.5.2012
Henri Cartier-Bresson war der Meister des Augenblicks. In seinen wohlkomponierten Aufnahmen verbindet sich die Lebendigkeit des Momentes mit der Gültigkeit des Überzeitlichen.
www.kunstmuseum-wolfsburg.de

TAGUNG:

MAI-TAGUNG DES DEUTSCHEN MUSEUMSBUNDES
Leipzig, Stadtgeschichtliches Museum, 24./25.5.2012
Ziel ist es, mit den für die Museen maßgeblichen Entwicklungen des Internet bekannt zu machen, Impulse und Orientierung für die museale Arbeit zu geben und zur Mitgestaltung neuer Strukturen zu ermutigen. Die Tagung versteht sich darüber hinaus als ein Gesprächs-, Austausch- und Kontaktforum und richtet sich an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Museen, Ausstellungshäusern und Kulturdienstleistern sowie Archiven und Bibliotheken.
www.mai-tagung.de